Pure Lebenslust

Artisten und Tänzer von Mother Africa präsentieren ihre neue Show im Ingolstädter Festsaal

Von Andrea Hammerl

Ingolstadt – Der Rhythmus geht ins Blut. Opulent, mitreißend, farbenprächtig, spektakulär und voller Lebensfreude präsentieren die etwa 20 Artisten und Tänzer des Zirkus Mother Africa ihre neue Show „New Stories from Khayelitsha 2020“ im nahezu ausverkauften Festsaal Ingolstadt.

Trommelwirbel ziehen hinein in eine turbulente Marktszene. Vor Wellblechhütten und Holzständen spielt sich das pralle Leben von Khayelitsha ab, eines der größten Townships in Südafrika, Heimat für circa zwei Millionen Menschen verschiedener Herkunft und Religionen, etwa 30 Kilometer von Kapstadt entfernt. Hier wird gehandelt und gefeilscht, geflirtet und die kalte Schulter gezeigt. Der Markt ist zugleich Bühne für artistische Höchstleitungen, die sich scheinbar nahtlos in das Geschehen einfügen. Anders als bei den meisten Zirkusshows reiht sich also nicht eine Darbietung übergangslos an die andere, sondern ist Teil einer Geschichte. Auch wenn sich die dem Publikum nicht in allen Einzelheiten erschließt, so fühlt es sich doch vom ersten Moment an als Teil der Szenerie, als zufälliger Zaungast, der vom markanten Rhythmus der achtköpfigen Band gebannt in diese doch so fremd anmutende Welt gezogen wird und sogar eine Hochzeitsfeier miterleben darf.

Atemlos und mit leichtem Schaudern bestaunt es die kuriosen Verrenkungen des an asiatische Schlangenmenschen erinnernden Geofrey Michaely Mogela oder freut sich am lebensprühenden Tanz mit den Waschschüsseln, von denen Lwitiko Hosiana Mwambebule sitzend gleich sieben mit Händen, Füßen, Mund und Gesäß zu jonglieren versteht – und dabei noch fröhlich lachend in die Runde schaut. Unglaublich, wie sich Akram Magdy Hamed Said auf einer riesigen Kugel balancierend wie ein Entfesselungskünstler zusätzlich noch durch zwei kleine Ringe zwängt, furios die Jonglage des Äthiopiers Mikael Efrem Halle mit drei Diabolos gleichzeitig; schwindelerregend, wie Kirubel Mengiste Asfaw den jungen, offenbar federleichten Natnael Menwoyelet Bayu bei den Icarian Games durch die Luft wirbelt. Ungeheure Muskelkraft beweisen zwei Tansanier mit furioser Hand-to-Hand-Akrobatik, spielerisch-leicht wirkt dagegen der BMX-Cycle von Rashid Hamadi Mmanga.

Die Frauen agieren überwiegend als Sängerinnen und Tänzerinnen – mit Ausnahme von Fikir Gebremedhin Hussen, die mit einem rasanten Hula-Hoop-Auftritt ihr akrobatisches Können beweist. Die Liebe der Afrikaner zu bunten Farben drückt sich in den farbenfrohen Kostümen aus, die zum geringsten Teil folkloristisch sind, überwiegend wie besonders bunte westliche Kleidung wirken. Teilweise begleitet nicht nur die Band die Artistik, sondern auch Sänger. Mystisch wird es mit leidenschaftlich-wilden Tänzen, die originalen Stammestänzen angelehnt sein dürften und so kraftvoll-animalisch rüberkommen, dass der Gedanke naheliegt, sie könnten selbst die schlimmsten Geister oder ärgsten Feinde in die Flucht schlagen.

So präsentiert sich der Schmelztiegel Khayelitsha von seiner besten Seite – voller Esprit, Lebenslust, Temperament und Kreativität. Die zeigt sich auch darin, dass die jungen Künstler mit allem jonglieren, was ihnen über den Weg läuft – und seien es eben Waschschüsseln oder Fische. Gut vorstellbar, dass sich der Zirkus in Afrika aus solchen Straßenkünstlern entwickelt hat beziehungsweise heute noch – wie in Marokko schon seit Jahrhunderten – überwiegend aus Straßenkunst besteht, denn Zirkusschulen wie die von Winston Ruddle 2003 in Tansania gegründete, sind rar. Ruddle ist gemeinsam mit Hubert Schober Vater der Township-Show, die zur erfolgreichsten Produktion des „Circus Mother Africa“ wurde, der Künstler aus ganz Afrika, unter anderem aus Ägypten, Äthiopien, Südafrika, Zimbabwe, Kenia und vor allem Tansania unter Vertrag hat.

Eine fulminante Show, die – wenn auch idealisiert – afrikanisches Lebensgefühl vermittelt und den schwarzen Kontinent in seiner kulturellen Vielfalt und purer Lebenslust zeigt.

Belohnt werden die Akteure mit begeistertem Applaus des Publikums. *DK*

Lange dauerte die Werbephase, doch am Ende stimmt der Papa zu, es wird Hochzeit im Zirkus der Sinne „Mother Africa“ gefeiert (oben). Unglaublich, wie Geofrey Michaely Mogela seine Glieder und die Wirbelsäule verbiegen kann (rechts). Gleich drei Diabolos gleichzeitig wirbelt Mikael Efrem Halle durch die Luft (links). Fotos: Hammerl

Mensch und Nachbarschaft

Der indische Architekt Balkrishna Doshi setzt Maßstäbe – Eine Ausstellung in der Pinakothek der Moderne

Von Annette Krauß

München – „Erziehung heißt Türen zu öffnen, nicht nur eine, sondern viele.“ Der indische Architekt Balkrishna Doshi zählt zu den Pionieren modernen Baustils in seinem Land und gründete bereits 1968 eine Architektenschule, die interdisziplinär arbeitet in einem Gebäude ohne Türen, mit frei fließenden Räumen ohne Trennung der Bereiche. Weil der 1927 geborene Doshi im vergangenen Jahr den renommierten Pritzker-Architektur-Preis erhielt, macht jetzt eine Wanderausstellung mit zahlreichen Modellen, Videos, Fotografien und Zeichnungen Station im Münchner Architektur-Museum der Pinakothek der Moderne unter dem Titel „Balkrishna Doshi – Architektur für den Menschen“.

Als Kind lebte Doshi im Haus seiner Großfamilie. Sein Großvater betrieb dort eine Werkstatt für Möbelherstellung, mehrere Generationen lebten unter einem Dach, und durch die Jahre veränderte das Haus seine Größe und seine Form. Das hat den Buben offensichtlich nachhaltig geprägt. Als Architekt plant er beispielsweise eine Siedlung, die Menschen aus einem Slum aufnehmen soll, derart, dass Nachbarschaften gepflegt werden können und ein Grundgeschoss nach oben erweiterbar ist als erstes und zweites Stockwerk. Den entscheidenden Unterschied in der Lebensqualität zeigt der Vergleich von Videos im Slum und Fotografien in den übereinander gestapelten Wohn-Kästen, die auch als Modell zu sehen sind: In den Neubauten haben die Bewohner eine private Rückzugs-Möglichkeit, ohne den Kontakt nach außen zu verlieren. Es ist eine Architektur, die auf schlichte Art Würde vermittelt.

Überhaupt wird in dieser Ausstellung spürbar, wie unterschiedlich zu deutschen Verhältnissen die Ansprüche an indische Architektur sind. So plante Doshi ein Theatergebäude als großen Beton-Komplex, der aber eingebettet wird in das alltägliche Leben rund um den Neubau. Deutsche Architekten würden hier Bäume pflanzen, Parkbänke aufstellen, den öffentlichen Raum gestalten, möblieren, aufhübschen. In Indien dagegen bleibt der Alltag so erhalten, wie er ist – das vermittelt ein Video über das Leben an diesem Platz: Da werden Kühe gefüttert und goldfarbene Armreifen verkauft, die Stoffhändler warten auf Kundschaft, und es wird direkt auf der Straße gekocht und gegessen.

Doshi hatte das Privileg, 1951 einige Zeit im Team von Le Corbusier in Paris zu arbeiten. Die Verständigung gelang wohl nicht sprachlich, aber die Ideen dieses „Papstes“ der Architektur prägten ihn dennoch. Doshis eigenes Wohnhaus, das im Entrée der Ausstellung abgebildet und teilweise nachgebaut wurde, vermittelt in den Formen der Wohnräume, in wandhohen Türen und schlichten Treppenstufen eine große Klarheit, die aber ihre Nüchternheit verliert durch Stoffe und Wanddekorationen in kräftigen Farben.

Doch auch den ausgefallenen Wünschen eines privaten Bauherrn passte sich Doshi an. So baute er einen expressionistisch anmutenden Schrein für eine indische Gottheit, mit einem kristallinen Zentrum, umgeben von Aufenthaltsräumen, in denen Besucher einen ganzen Tag meditieren können. Extravagant ist ein Ausstellungshaus für einen Künstler im Stil einer Höhle. Hier wachsen die Säulen gleichsam aus dem Boden, als hätte ein katalanischer Antoni Gaudí an der Planung mitgewirkt.

Seit den 1950er-Jahren hat Doshi mehr als hundert Gebäude realisiert. Geplant wurden sie in seinem Architekturbüro, dessen Gebäude im Kern aus einem Tonnengewölbe besteht. Auch dieses rekonstruiert die Ausstellung in einem verkleinerten Maßstab, aber doch immerhin so groß, dass es betretbar ist.

Der Maßstab für die Architektur Doshis ist die unmittelbare Umgebung, ist der Mensch in seinem Netzwerk von Beziehungen und Nachbarschaften, ist das Errichten von Räumen, die Oasen der Ruhe und der Konzentration sein wollen. Denn gute Architektur vermittelt Geborgenheit und Schutz – und öffnet sich zugleich hin zur Umgebung. Diese Grundprinzipien lassen sich beispielhaft in dieser mit vielfältigen Objekten bestückten Ausstellung studieren. *DK*

Bis zum 19. Januar in der Pinakothek der Moderne / Architekturmuseum der Technischen Universität München, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr.

Außenansicht der Konzerthalle: „Premabhai Hall“. Foto: Panjwani

Kurator Vitali gestorben

Zürich – Der renommierte Ausstellungskurator Christoph Vitali ist mit 79 Jahren gestorben. Der Schweizer starb schon am 18. Dezember, wie die Familie jetzt mitteilte. Vitali war von 1985 bis 1993 Geschäftsführer und erster Direktor der Kunsthalle Schirn in Frankfurt am Main, danach leitete er jahrelang das Haus der Kunst in München. Er ging danach nach Basel zur Fondation Beyeler (2003 bis 2007). Dann war er kurz Interimsintendant der Bundeskunsthalle Bonn. Vitali galt als einer der renommiertesten Ausstellungsmacher. Allein in München verantwortete er in zehn Jahren mehr als 100 Ausstellungen. Der in Zürich geborene Sohn eines Bildhauers und einer Lehrerin schlug als promovierter Jurist zuerst die Anwaltslaufbahn ein. Erst danach kam er als Quereinsteiger zur Kunst und leitete von 1971 bis 1978 das Kulturreferat seiner Heimatstadt.

Ab Mitte der 80er-Jahre machte er sich als Leiter der Schirn-Kunsthalle am Römerberg mitten in Frankfurt mit einem breit gefächerten Spektrum von Ausstellungen auch international einen Namen. So zeigte er in der Schirn 1989 mit Wassily Kandinsky die erste sowjetische Retrospektive und trug 106 Bilder des in seiner Heimat verschmähten Künstlers für die Ausstellung zusammen.

Anfang 1994 trat der polyglotte Kunstmanager dann sein Amt in München an. Vitali machte den heruntergekommenen, 1937 von Hitler eingeweihten klassizistischen Nazi-Bau binnen kurzer Zeit zu einer der ersten Kunstadressen in Deutschland. Mit Ausstellungen wie „elan vital“, einer Zusammenschau der Klassischen Moderne, Roy Lichtenstein und der Barnes Collection lockte er Hunderttausende Besucher.

Als erster Ausstellungsmacher in Deutschland öffnete Vitali das Haus der Kunst nicht nur durchgehend von 10 bis 22 Uhr, sondern auch für nächtliche Performances und Live-Musik-Sessions. *dpa/Foto: Bally, dpa*

SPEKTRUM

Sue Lyon, amerikanische Schauspielerin , die mit 14 Jahren die Titelrolle in dem Film „Lolita“ gespielt hatte, ist tot. Lyon sei schon am Donnerstag im Alter von 73 Jahren in Los Angeles gestorben, berichtete die „New York Times“ am Samstag. Die 1946 im US-Bundesstaat Iowa geborene Lyon hatte schon als Kind erste Filmrollen und wurde dann mit 14 für die Rolle der frühreifen Lolita in der gleichnamigen Romanverfilmung von Stanley Kubrick ausgewählt. Der Film kam 1962 ins Kino. Für ihre Darstellung in dem kontrovers diskutierten Film bekam sie einen Golden Globe. Danach hatte Lyon, die fünfmal verheiratet war, nur noch kleinere Rollen

Alasdair Gray, schottischer Schriftsteller und Künstler, ist tot. Er ist am Morgen nach kurzer Krankheit im Beisein seiner Familie in einem Krankenhaus in Glasgow friedlich entschlafen. Er wurde 85 Jahre alt. Gray feierte seinen Durchbruch mit dem Debütroman „Lanark“ im Jahr 1981. Damals war er schon 46 Jahre alt. An dem Buch mit surrealen Elementen hatte er jedoch bereits 30 Jahre lang gearbeitet. Die mehrschichtige Handlung spielt teilweise in seiner Heimatstadt Glasgow, teilweise in der fiktiven Stadt „Unthank“. Dutzende weitere Werke folgten. Im Jahr 1992 erhielt Gray den Guardian Fiction Prize und den Whitbread Novel Award. Er illustrierte die Bücher selbst und fand auch dafür viel Beachtung. *dpa*